

Prof. Dr. Erich Garhammer, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät

Rede zum Semesterschluss am 11. Februar 2011

Es gilt das gesprochene Wort!

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Studierende, liebe Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Fakultät, liebe Gäste, vor allem aber liebe Absolventinnen und Absolventen samt Angehörigen und Freunden,

herzlich willkommen zur Semesterabschlussfeier des WiSe 2010/11.

Die Theologie ist wieder Tagesgespräch. Ein guter Anlass heute hier über die aktuellen Ereignisse zu sprechen.

Es gibt zurzeit viel Aufregung um die Kirchenreform. Deutsche Politiker haben sich in dieser Frage zu Wort gemeldet und sind von einem erst jüngst kreierten Kardinal in Rom arg gerüffelt worden:

„Was legitimiert Sie als Politiker, zu einem innerkirchlichen Thema Stellung zu beziehen, das Sie weder von Amts wegen noch persönlich betrifft?“ Kardinal Brandmüller unterstellte den Politikern erste Schritte hin zu einer „anderen Kirche“, zu einer Nationalkirche.

„Sind Sie sich dessen bewußt, daß Sie damit nur eine Kampagne fortsetzen, die in Deutschland seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in Gang ist – und die bis heute gescheitert ist?“ Für alle Priester bedeute dieser Vorstoß eine persönliche Beleidigung.

„Anscheinend – so Brandmüller weiter – ist Ihnen nicht bekannt, daß der Zölibat der Priester auf apostolischer Tradition beruht. Es ist gesichertes Forschungsergebnis, daß anfangs gewiß verheiratete Männer zu Bischöfen und Priestern geweiht wurden, diese aber vom Tag der Weihe an zwar das Familienleben, nicht aber die eheliche Gemeinschaft fortsetzten.“

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

hier macht ein Würdenträger der Kirche nicht nur die Theologie lächerlich, dahinter steckt vielmehr eine jahrhundertlang bewährte Methode: Reformvorschläge einfach mit dem

Ketzerstigma zu versehen und Maulkörbe zu verhängen. Dieser Stil ist heute nicht mehr tragbar.

Deshalb hat Kardinal Lehmann – der Wissenschaftler unter den deutschen Bischöfen – deutlich und angemessen reagiert:

„Bei allem Verständnis für einen kräftigen Widerspruch zu dem Brief der acht Politiker habe ich mich jedoch als Bischof, der lange in Deutschland wirkt, wegen des Tons geschämt, der aus diesem offenen Brief spricht. Man muss doch nicht gleich, wenn man das Thema der „viri probati“ anspricht, eine „andere Kirche“ wollen, „gar einen deutschen Sonderweg“ ins Spiel bringen, der „in die Nähe eines Schismas, einer Nationalkirche“ führt.

Der Dialogprozess wird sich – so Lehmann weiter – eine neue Mitte suchen müssen, ohne nur in faule Kompromisse abzudriften. Hoffentlich kommen wir aus dieser Dialogunfähigkeit heraus.“

Das Memorandum der Theologen vom 4.02.11 mahnt genau diesen Dialog an: es darf keine Denkverbote geben, keine Maulkörbe. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die aber doch immer wieder einzufordern ist.

In einer solchen angespannten Situation, in der oft die Nerven blank liegen, ist es gut, einen Schritt zurückzutreten und daran zu erinnern, wie Wandel in der Kirche geht. Historische Rückblicke können Denkblockaden aufbrechen und neue Denkräume ermöglichen – und sie können zum Schmunzeln bringen. Der Verlust des Humors ist ja häufig der größte Kollateralschaden bei Konflikten.

Angst vor Wandlung

Dort, wo von Reform die Rede ist, Wandlung eingefordert wird entsteht immer auch Angst, die eigene Identität zu verlieren. So gab es im Laufe der Kirchengeschichte immer schon übersteigerte Angstreaktionen vor notwendigen Wandlungen. Ein bezeichnendes Beispiel für Angst vor Wandlung war im letzten Jahrhundert die Abwehrreaktion des Freiburger Erzbischofs Gröber gegenüber der Liturgischen Bewegung.

Die Liturgische Bewegung, die letztlich die Liturgiereform des 2.Vatikanischen Konzils ermöglicht hat, war keineswegs unumstritten – ganz im Gegenteil: sie wurde des Bruchs mit Rom verdächtigt. Die von Erzbischof Gröber am 18. Januar 1943 verfassten und an seine

Mitbischöfe geschickten und von ihm so genannten „Beunruhigungen“ unterstellten genau dies. Sie sind exemplarisch, weil sie Neuansätze in Theologie und Seelsorge pauschal mit Häresien der Vergangenheit in Beziehung bringen und dadurch diskriminieren.

Durch die neue Theologie, die Kirche als Mysterium begreife – so Gröber in seinem Memorandum – komme es zur Gefahr einer Neognosis. Weiter impliziere die Favorisierung der Mystik eine Vernachlässigung der scholastischen Philosophie: der Bruch mit der Scholastik habe aber schon im Spätmittelalter zur reformatorischen Kirchenspaltung geführt.

Die Auffassung von der Kirche als „corpus Christi mysticum“ basiere auf einem falschen und gefährlichen Kirchenbegriff: dadurch werde die Kirche zu einer unsichtbaren Kirche. Dies sei die Sehweise von Protestanten und von Sekten. Das einfache Kirchenvolk verstehe diese neuen Thesen überhaupt nicht; ihm müsse man vielmehr „die einfachen Katechismuswahrheiten stets neu ins Gedächtnis rufen.“ Die Betonung der Christumystik führe zur Abwertung des konkreten Amtes: das allgemeine Priestertum werde auf Kosten des Weihepriestertums überbetont. Damit begeben sich in die Spuren des Gallikanismus, des Josephinismus und letztlich der Reformation. Die Reformen widersprechen der Autorität des Heiligen Stuhls. Die Einführung der deutschen Sprache in der Liturgie ratifiziere letztlich die Forderungen der Aufklärung und führe zu einer Los-von-Rom-Bewegung.

Reform und Untergang der Kirche werden hier kurzgeschlossen.

Gegen diese Bemerkungen von Erzbischof Gröber gab es die verschiedensten Gegendarstellungen von bischöflicher und theologischer Seite.

Bemerkenswert war die Antwort aus Wien: Kardinal Theodor Innitzer wies im Namen der österreichischen Bischöfe die Vorwürfe zurück. In seinem Brief vom 24. Februar 1943 führte er aus, dass es die von Gröber angedeuteten unterschiedlichen Strömungen in Theologie und Seelsorge wirklich gebe. Allerdings sei Pluralität Zeichen einer lebendigen Kirche. Die von Gröber angezielte Lösung sah er als das eigentliche Problem: wenn man diese unterschiedlichen Strömungen verbieten wolle, würde man erst die dramatischen Zuspitzungen schaffen, die man zu beseitigen vorgebe. Gröber holte sich also von seinem Wiener Amtskollegen eine deftige Kritik. Es ist amüsant darauf hinzuweisen, dass einige Freiburger Domkapitulare Innitzer zu einer viel schärferen Stellungnahme gedrängt hatten. Der Leitungsstil ihres Erzbischofs sei unerträglich.

Das theologische Gutachten für Kardinal Innitzer erstellte niemand anderer als Karl Rahner. Er setzte sich darin mit dem Grundproblem „alt-neu“, „Tradition und Fortschritt“ auseinander.

„Die Kirche steht einer neuen Zeit gegenüber ... Weder die Dogmatik noch die Kirchengeschichte liefert einen Beweis dafür, daß die großen lebendigen Bewegungen in der Kirche Gottes...immer in ihrem Ursprung von der Hierarchie selbst ausgehen. Selbstverständlich wird es, wo Neues wächst, bei der Unvollkommenheit alles Irdischen auch Wildwuchs geben. Das ist unvermeidlich und eine unvermeidliche Gefahr allen neuen Werdens. Aber viel bedenklicher wäre es, wenn sich nichts Neues regte, wenn man ohne Gespür für die Nöte der Zeit in den alten Geleisen weiterlief, wenn man sich ohne echten, offensiven Willen zu einer neuen Zukunft in rein negativer Verteidigung der Tradition mit dem trösten würde, was man 'noch' hat... Nichts ist ja den Feinden der Kirche lieber als ein unlebendiger Traditionalismus...“.

Rahner entwirft hier hellsichtig und mutig einen oft übersehenen Zusammenhang: nicht Wandlung bedeutet Verlust der Identität, sondern verweigerte Wandlung.

Eine zweite scharfe Reaktion kam vom Paderborner Erzbischof Jäger, der mit Innitzer zusammen das Referat für die Wiedervereinigung im Glauben leitete. Jäger stammte selber aus einer konfessionsverschiedenen Ehe und war besonders allergisch, wenn man das Wort „Ökumene“ als Schimpfwort gebrauchte. Er attestierte seinem Freiburger Kollegen, dass er die kath. Tradition, die er ständig bemühe, sowohl geistig als auch geistlich unterschreite. Diese Tradition sei nämlich von Weite geprägt und nicht von bischöflichen Kurzschlüssen. Hinter diesem Brief steckte ein überragender theologischer Kopf: Dompropst Dr. Paul Simon.

Meine Damen und Herren:

Die Auseinandersetzungen mit Erzbischof Gröber zeigen wie im Brennglas wichtige Zusammenhänge:

- In jeder Epoche der Kirchengeschichte gibt es Spannungen und Auseinandersetzungen. Die Vermittlung von alt und neu, Tradition und Fortschritt ist jeder Generation neu aufgegeben.
- Es gibt oftmals Reaktionen von Amtsträgern, die von einseitiger theologischer Richtung beraten und manchmal auch unter Druck gesetzt, die Weite des

Katholischen nicht mehr aushalten und eine eindeutige Lösung suchen, die sie für die katholische Tradition ausgeben. Entscheidend ist von wem sich Bischöfe beraten lassen: bei Erzbischof Gröber waren es die Scharfmacher August Doerner, der Direktor der Burg Lantershofen und der Vilshofener Stadtpfarrer Dr. Carl Boeckl, der gegen seinen Ortsbischof Simon Konrad agitierte und später zu den Lefebrianern überwechselte. Bei Innitzer war es der Theologe Karl Rahner, der damals im Wiener Seelsorgeamt arbeitete, weil die Innsbrucker Fakultät von den Nazis aufgehoben worden war und seit dieser Zeit die pastoralen Fragen nie mehr aus den Augen verlor.

- Streit und Auseinandersetzungen sind nicht der Ruin der Kirche; viel ruinöser ist es, wenn unter dem Deckmantel der Einheit bestimmte Richtungen – bewaffnet mit dem Schild der Geheimhaltung und der selbstfabrizierten Lanze der Orthodoxie – andere als Ketzer diffamieren. Verweigerte Diskussion, Unterdrückung von Konflikten und fingierte Einheit sind viel gefährlicher als offen und fair ausgetragener Streit.
- In der heutigen FAZ befasst sich Kardinal Kasper ausführlich mit dem Memorandum der Theologen. Seiner Meinung nach ist die gegenwärtige Krise nur auf der Oberfläche eine Kirchenkrise, im tiefsten aber eine Gotteskrise. Das würde das Memorandum unterschlagen. Ich gebe Kardinal Kasper recht, widerspreche ihm nur in einem Punkt: ein Memorandum ist keine Monographie, ein Memorandum ist eine Intervention. Es wird sich in den kommenden Monaten zeigen, was diese Intervention auslöst und wie sich die Kräfte formieren. Manche Reaktionen – etwa die auf den Internetforen von kath.net und kreuz.net – unterschreiten schon jetzt das dem Streit angemessene Niveau.
- Konfliktfähigkeit ist auch eine theologische Kompetenz. Und so ermuntere ich Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen, wuchern Sie mit den Fähigkeiten, die Ihnen die Fakultät während Ihres Studiums nahe bringen wollte: Wissenschaftlichkeit, Kritikfähigkeit, Offenheit, Glaubensstärke und Loyalität gegenüber Kirche. Ein Zeichen dieser Loyalität kann auch der Widerspruch sein.